

# «Der andere Blick»

Gespräch mit dem Künstler, Verleger, Sammler und Künstlerfreund Robert Altmann

Robert Altmann, 1915 in Hamburg geboren, kann auf ein reiches Leben im Zentrum internationaler künstlerischer Entwicklung zurückblicken. Anlässlich der von Evi Kliemand im Skira Verlag herausgegebenen «Memoiren» von Robert Altmann, wird heute Freitag, den 17. März um 18 Uhr in der Liechtensteinischen Staatlichen Kunstsammlung eine Ausstellung unter dem Titel «Der andere Blick» eröffnet.

Mit Robert Altmann sprach  
Gerolf Hauser

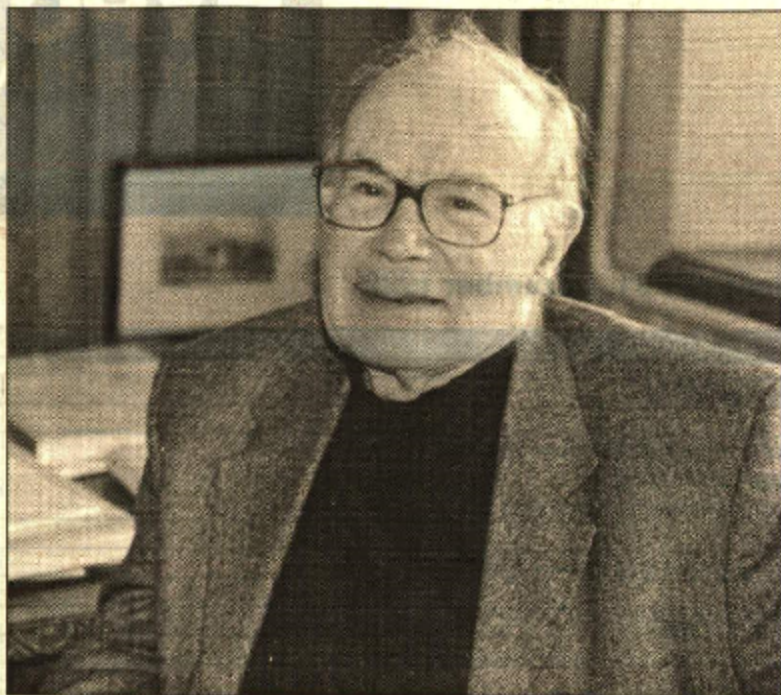
Es werden die «Memoiren» erstmals der Öffentlichkeit präsentiert und Objekte aus verschiedenen Kunstrichtungen und Zeitabschnitten gezeigt, Buch-Kunstwerke, die in Altmanns «Brunidor-Verlag» erschienen sind, dazu Dokumente, die seinen persönlichen Kontakt zu Kunstschaffenden betreffen.

**VOLKSBLATT:** *Ihr Leben ist reich an Begegnungen mit Künstlerpersönlichkeiten.*

**Robert Altmann:** Das war wohl auch Schicksal. Ich habe in verschiedenen Ländern gelebt und fand immer Kontakt zu Künstlern. Das fing 1931 an mit der Auswanderung von Hamburg nach Paris, dem Studium in Genf und der Auswanderung 1941 nach Cuba. Nach 1949 kam ich über Haiti und Kalifornien nach New York. Dort kam die Idee, einen Ein-Mann-Verlag zu gründen, den Brunidor Verlag, um Freunden, meist Emigranten aus Frankreich und Südamerika, künstlerisch aus dem Surrealismus stammend, eine Art Sprachrohr zu schaffen.

*Bei dieser Tätigkeit haben Sie sich immer bemüht, bildende Kunst mit Literatur zu verbinden.*

Ich selbst habe, vor allem in Cuba, Kunstkritik und Kommentare zu Künstlern geschrieben. Die Zusammenführung von Kunst und Literatur hat mich fasziniert. Ich war aber nie ein professioneller Verleger; meine Bücher hatten kleine Auflagen und waren, finanziell gesehen, Misserfolge. Die Künstler allerdings haben gerne mitgemacht. Das war



Der Künstler, Verleger, Sammler und Künstlerfreund Robert Altmann, dessen Memoiren heute Freitag im Rahmen einer Ausstellung in der Liechtensteinischen Staatlichen Kunstsammlung vorgestellt werden. (Bild: G. Hauser)

auch so etwas wie ein Mäzenatentum. Ausserdem war ich bekannt dafür, Bücher zu machen, die andere Verleger nicht machten, denn ich habe mich sehr bemüht, sie so zu gestalten, dass ihre Form selbst schon ein Kunstwerk war, und in Paris hatte ich die besten Typographen und Buchbinder. So entstanden auch «Projektbücher», z.B. eingefasste Skulpturen oder Bücher in Form eines japanischen Rollbuches aus Stoff etc.

*Wenn man flieht, flieht man vor etwas. Sind Sie immer zu etwas hingeflohen? Und sind diese vielen Begegnungen ohne Flucht undenkbar? Flucht nach Paris, nach Cuba, zurück in Paris Kontakte zu vielen Kubanern, die vor Castro flohen...*

Die interessanten künstlerischen Begegnungen spielen sich in der Avantgarde und damit meist in der Opposition zu den politischen Regimen ab. Diese Spaltung zwischen der bestehenden Gesellschaftsform und den sich entwickelnden Kunstrichtungen war früher schärfer als heute. Ich war selbst nicht politisch tätig, aber immer in diesen Kreisen. Die Weltgeschehnisse und den Standpunkt, den man bei solchen Ereignissen

einnimmt, hängen immer zusammen.

*Ihre Eltern konnten sich in Liechtenstein einbürgern, dadurch haben Sie einen liechtensteinischen Pass.*

«Meine Eltern konnten im letzten Moment aus Frankreich hierher kommen; für mich hatten sie ein Visum für die USA besorgt, das allerdings ungültig wurde, als die Sache mit Pearl Harbour geschah. Damals war ich in Genf festgefahren, bekam dann über Beziehungen ein Visum nach Cuba.

*Beim Lesen Ihrer Memoiren mit den vielen Begegnungen stellte sich für mich die Frage, ob Sie ein Tagebuch geführt haben. Oder lebt das im Kopf, oder besser im Herzen?*

Ich habe kein Tagebuch geführt, die Erlebnisse haben sich einfach eingepägt. Und Sie haben recht, das ist im Herzen lebendig. Durch den Vorschlag von Evi Kliemand, meine Erinnerungen festzuhalten, erschienen sie als Ensemble, als Ganzes, mit Geschehnissen, von denen ich glaubte, sie vergessen zu haben. Und das alles habe ich sehr gerne aufgeschrieben, auch wenn sich vielleicht in den vielen Jahren Erinnerungsfehler einschleichen – das



gehört dazu, ebenso wie das Vergessen. Wenn die Erinnerungen nicht zu mächtig sind, ist das auch positiv.

***Haben Sie heute noch Beziehungen, so wie damals, zu den Avantgardisten?***

Es scheint mir heute nicht mehr so zu sein wie früher zur Zeit des Surrealismus, wo es zwei oder drei grosse Strömungen gab. Das ist heute zersplitterter. Es haben sich viele Richtungen entwickelt; aber mit ein wenig Gespür lässt sich vielleicht doch spüren, welche Strömungen in die Zukunft weisen. Natürlich habe auch ich mich um Künstler bemüht, die dann sozusagen irgendwann unter den Tisch gefallen sind. Aber das ist nicht wesentlich, denn für mich waren sie damals wichtig und interessant.

***Wie kam es dazu, in Vaduz ein Kulturzentrum zu errichten?***

1968 machten wir hier die Ausstellung «Das Buch als Kunst» mit meinen Editionen, konzipiert von dem cubanischen Architekten Ricardo Porro. Daraus erwuchs die Idee, ein Kulturzentrum zu errichten. Liechtenstein liegt zentral in Europa und wir glaubten, kulturelle Strömungen müssten sich in diesem Zentrum kreuzen, könnten von hier ausstrahlen. 1974 baute Porro dann in Vaduz das «Centrum für Kunst und Kommunikation». Dort machten wir Lesungen, Ausstellungen und luden Künstler ein.

***Sie waren nicht der Einzige, der glaubte, Liechtenstein als ein Zentrum der Kunst zu sehen. Liegt es am in Liechtenstein über alles regierenden Geld, dass das bisher wenig Erfolg hatte?***

Es ist auch eine Zeitfrage. Wir waren mit unserem «Centrum» einfach zu früh. Mein Sohn Alberto ist immer noch davon überzeugt, dass Liechtenstein ein kulturelles Zentrum werden kann. Aber das wird noch einige Zeit dauern. Die Tatsache, dass hier gewisse Geldkreise die Oberhand haben, bedeutet doch gerade, dass man sich auf eine andere Perspektive vorbereiten muss, auf die Kultur, die die etwas schroffe Seite des Geldwesens ausgleichen kann. Der Bau des Kunstmuseums z.B. ist ein Beweis dafür, dass Geld hier auch für Kultur eingesetzt werden kann.

Liechtensteiner Volksblatt

Freitag, 17. März 2000